№ 49 – 7. Dezember 2025

Als Juror bei den World Cheese Awards in Bern *Seite 14*

NZZ am Sonntag Magazin

Die Geschichte einer Frau, die keine Heimat fand.
Seite 8

Illustration: TINA BERNING

Séraphina hat ihren Mörder geliebt. Ganz am Anfang steht ihre Adoption. War das der Ursprung ihres Untergangs?

Text: RAFAELA ROTH

S

SÉRAPHINA STIRBT, WIE SIE GELEBT HAT, mutterseelenallein. An einem Montagabend im Mai dieses Jahres betreten Polizisten der Stadtpolizei gegen Mitternacht eine Wohnung in Zürich Seebach. Ein beissender Geruch steigt ihnen in die Nase. Irgendwo läuft ein Wasserhahn. Der Boden in allen Zimmern ist blutverschmiert. Im Bad stossen sie auf eine junge Frau. Sie muss schon mehrere Tage tot sein. Es ist Séraphina, sie wurde 36 Jahre alt.

Auf ihrem Laptop hinterlässt die junge Frau tagebuchartige Notizen. Sie lesen sich wie die Rechenschaft über ein verpfuschtes Leben.

> *Es gibt etwas in mir, das mich zurückhält, etwas Schmerzhaftes, und ich weiss nicht, was es ist. Es ist nur ein Gefühl, eine Angst, die mich beherrscht, so dass ich lieber im Schatten bleibe, lieber nicht existiere, als zu leiden, um mit euch glücklich zu sein.*
> **Tagebuchnotiz, 20. Februar 2014**

Séraphina versucht zeitlebens ihren Schatten davonzulaufen. Mit ihr zusammen zu sein, fühlt sich an wie Ferien an der Sonne, so erzählen es ihre Freundinnen. Sie ist laut und witzig und kennt überall Leute. Séraphina hat mitreissend grosse Träume, sie will die Städte erobern, auf Bühnen stehen, sich auf den Floors der Zürcher Technoklubs treiben lassen. Sie liebt extravagante Kleider, das Glanzlicht der Show. Doch dann sind da jene Tage, an denen sie sich einschliesst und das Bett nicht verlässt. All die Jobs, die sie hinschmeisst. Die Freundinnen, die wegziehen. Ihr Freund, der eines Tages beschliesst, sie umzubringen.

Als sie achtzehn Jahre alt ist, bricht ihre Adoptivmutter den Kontakt zu ihr ab. An ihre biologische Mutter hat sie keine Erinnerung, man munkelt, sie sei an Aids gestorben. Auch eine Tante soll sie weitergereicht haben, aber niemand weiss genau, was bis zum Alter von fünf Jahren mit ihr war. Dann kommt sie aus Rwanda in den Schweizer Jura.

> *Ich lebe in ständiger Rebellion, ich fange an, aber ich bringe es nie zu Ende, weil ich mich selbst unterschätze, weil mir die Kraft fehlt, die ich aus meiner Familie hätte schöpfen sollen, als noch Zeit dafür war. Ich habe Schwierigkeiten, meinen Platz zu finden, und Angst, mir einen Platz zu schaffen. Ich hatte das Glück, die Freude und die Liebe gefunden, auf die ich immer gehofft hatte, und bin davor geflohen, ohne wirklich zu wissen, warum.*
> **Tagebuchnotiz, 20. Februar 2014**

Anfang 2025 erklärte Bundesrat Beat Jans, internationale Adoptionen ganz unterbinden zu wollen. In den vergangenen Jahren haben Berichte illegale Adoptionen im grossen Stil aufgedeckt, Hunderte Zeugnisse von gestohlenen Kindern, bezahlten Schauspielerinnen, Babyfarmen. Die Schweiz war ein bedeutendes Adoptionsland. Von den späten 1970ern bis in die 1990er Jahre wurden mehrere hundert Kinder pro Jahr hergebracht, vor allem aus Asien und Südamerika. 6157 Kinder waren es zwischen 1980 und 1989. Schweizer Eltern bekamen damals zweierlei: das ersehnte Kind und das gute Gefühl, einem fremden Kind «ein besseres Leben» zu schenken.

Erst jetzt, da diese Kinder erwachsen sind und das Wort ergreifen, beginnt man, zu verstehen, wie schmerzhaft viele ihrer Leben sind. Und wie wichtig es für uns Menschen ist, zu wissen, woher wir kommen.

Können verpflanzte Leben nur scheitern? Ich suche nach Antworten in den Notizen, Briefen, Whatsapp-Chats, Behördenakten und Erinnerungen, die Séraphina hinterlässt. Ihre beste Freundin gewährt mir Zugang zu ihrem digitalen Nachlass, den Séraphina in ihre Hände gelegt hat.

Es ist ein kalter und feuchter Herbst im Jahr 1993, als eine Familie aus dem Jura beschliesst, ein Kind aus Rwanda zu adoptieren. In der Schweiz prägt der Aufstieg der SVP das politische

Klima, man diskutiert immer lauter über Asyl und Migration. Rwanda, ein Schwerpunktland der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit, steht am Vorabend eines Völkermords.

Die Mutter fliegt allein nach Kigali, für die ganze Familie ist die Reise zu teuer. Der Vater und der 13-jährige Erstgeborene warten aufgeregt in Delsberg. Für die Familie erfüllt sich der jahrelang gehegte Wunsch nach einem zweiten Kind. Von Bekannten, die sich in Rwanda auskennen, haben sie gehört, dass es hier vielleicht schneller gehen könnte mit einer Adoption. Teile der Hutu-Mehrheit radikalisieren sich gegen die Tutsi-Minderheit. Séraphina soll eine Tutsi sein, 1988 geboren, ungefähr fünf Jahre alt. Mehr wissen sie nicht.

Die Familie hat Briefe und Fotos von sich ans Waisenhaus geschickt. Jetzt muss die Mutter die Kleine nur noch in die Arme schliessen. Die Angestellten vergessen es, sie vom Flughafen abzuholen, so erinnert sich die Mutter. Ein schlechtes Gefühl sollte während der ganzen Reise nicht verschwinden.

Sie beobachtet, wie Babys unbemerkt im Hof schreien, aber wenn Séraphina schreit, rennen alle zu ihr hin. Schon in der ersten Nacht schläft sie im selben Zimmer wie die Fünfjährige. Am nächsten Morgen schauen sich die beiden in die Augen, und die Mutter weiss tief in sich: «Das kommt nicht gut.» Sie nimmt das Kind trotzdem mit.

Später wird sie erfahren, dass Séraphina die Briefe und Fotos von ihnen nie gesehen hat, dass sie nicht wusste, dass sie Eltern mit weisser Haut bekommen und auf eine grosse Reise gehen würde. Séraphina wird nach ihrer Ankunft in der Schweiz eine ganze Weile lang mit den Leuten im Fernseher streiten. Sie ist wütend, weil sie ihr nicht antworten. Sie isst, als könnte sie nie satt werden. Ein, zwei, drei, fünf Stücke Käsekuchen mit Salat stopft das kleine Mädchen in sich hinein. Zudem kann sie eine ganze Weile nicht aufhören, das Licht an- und auszumachen, die Wasserhähne zu testen.

Aber das bleibt nicht das Einzige, was sie testet. Schon früh beginnt Séraphina zu stehlen. Erst sind es Biskuits, dann Geldnoten, dann kleine Dinge im Laden. Manipulativ sei sie gewesen, eine Verführerin mit einem IQ von 146, so erzählen es ihre Eltern. Den IQ liessen sie testen. Während der Vater in jenen Jahren eine boomende IT-Bude mit aufbaut, entspinnt sich zu Hause zwischen Mutter und Kind ein erbitterter Machtkampf.

«Sie hat mich jahrelang schlecht behandelt», sagt die Mutter, als sie an einem verhangenen Herbstnachmittag den Hügeln des Juras entlangspaziert. Séraphina ist inzwischen tot, aber die Verletzungen sitzen tief. «Am Ende ist immer die Mutter an allem schuld», sagt sie. Sie sei die Böse gewesen, weil sie habe Grenzen setzen, das sechste Stück Kuchen verbieten müssen. Séraphina habe sich das Mitleid aller sichern können. Nur für sie hatte niemand welches. «Ich bereue heute nur, dass ich sie den Leuten nicht länger mitgegeben habe, damit sie merkten, wie sie sein kann», sagt die Mutter.

«Wir können dieses Paar empfehlen», steht in den Adoptionsakten der République et Canton du Jura. In dem Bericht vom 5. August 1991 werden die Biografien der Eltern, ihr sozialer und ökonomischer Status, ihre Adoptionsmotivation analysiert. Sie stammen beide aus Delsberg, der Vater ist in einer Tischlerei aufgewachsen, die Mutter ist die Tochter eines Pöstlers. Ihr Vater stirbt, als sie gerade einmal fünf Jahre alt ist, die Mutter bleibt mit sieben Kindern zurück. Sie heiratet neu und bekommt zwei weitere Kinder. Sie sei streng katholisch und wenig herzlich gewesen, sagt sie über ihre Mutter. Sie erinnert sich an keine Umarmung in ihrer Kindheit, jeden Freitag darf sie nicht in die Schule, weil sie zu Hause arbeiten muss. Der Vater wächst in einem offeneren Haushalt auf, mit Gastarbeitern aus aller Herren Ländern. Als Paar lieben die beiden das Reisen, interessieren sich für andere Kulturen. Sie gründen eine eigene Familie, in der sie alles besser machen wollen. Im Jahr 1980 bekommen sie einen kleinen Buben. Sie wünschen sich noch ein Kind, aber es will nicht sein.

M

MIT SÉRAPHINAS ANKUNFT verändert sich die Statik in der Familie. Der ältere Bruder fühlt sich von seiner neuen Schwester verdrängt und bleibt immer länger weg für seine sportlichen Hobbys. Sobald er kann, zieht er in die Deutschschweiz. Die Beziehung zu Séraphina ist kompliziert, abwechselnd geprägt von der Suche nach Nähe und abrupten Kontaktabbrüchen. «Sie war wie ein wütendes Kind, das abhaut und sich versteckt, aber immer nur so weit weg, dass man es noch sehen kann», sagt er. Er wird Sozialarbeiter, inzwischen hat er eine eigene Familie. «Meine Eltern wurden schlecht begleitet. Als es schiefging, gab es keine Unterstützung. Man war sicher auch naiv damals: Die kulturellen Auswirkungen wurden völlig unterschätzt.»

> *Ich habe dich immer bewundert, Bruder, für all das, was du erreicht hast, deine Projekte, dass du deine Partnerin gefunden hast, eine berufliche Karriere, zwei wunderschöne kleine Mädchen, immer voller Pläne. Ich habe darunter gelitten, diejenige zu sein, die nur Probleme verursacht, die nie etwas erreicht hat, die ihren Platz nicht findet, aber gleichzeitig viel Raum einnimmt. Ich weiss nie, wie ich mich verhalten soll, aus Angst, zu viel oder zu wenig zu sein.*
>
> **Tagebuchnotiz, 9. Januar 2023**

Mit dreizehn Jahren haut Séraphina das erste Mal ab. Manchmal bleibt sie zwei, drei Wochen weg ohne Bescheid. Der Vater schläft neben dem Telefon. Es sind die frühen 2000er, als Séraphina eine Tour durch die Institutionen beginnt, Time-out-Programme, Jugendwohnheime. Die Eltern geben aus Selbstschutz das Sorgerecht für sie ab. Auf einer ihrer Stationen lernt Séraphina die quirlige, etwas jüngere Maxie kennen. Maxies Mutter ist schwere Alkoholikerin, weswegen sie in der Geschäftswohnung ihres Lehrbetriebs wohnen kann. Ab dem Alter von sechzehn Jahren wohnt Séraphina praktisch nur noch bei ihr. Maxies Grossmutter bestellt jede Woche Lebensmittel für die Mädchen. Manchmal ist eine Flasche Wein dabei. Séraphinas Jugend beginnt.

Maxie und sie werden unzertrennlich. Sie sind jung und schön und bereit, alles hinter sich zu lassen. Auf der Zugstrecke zu Maxies Schule lernen sie die Schülerinnen und Schüler des Collège du Léman kennen, einer exklusiven Internatsschule in Versoix. Sie freunden sich mit ihnen an – und bald sind Séraphina und Maxie ständige Gäste auf Partys, auf denen man sich nur mit Champagner betrinkt und schon

einmal 20 000 Franken pro Abend liegenlässt. Maxie und Séraphina sind die Spassmacherinnen, die die braven Töchterchen aus gutem Hause mit ihrer Strassenschläue beeindrucken. «Kinder» werden die beiden genannt, so wie in «Kinder-Überraschung», weil sie immer für eine Überraschung gut sind, aber auch weil sie schwarz und weiss und unzertrennlich sind.

«Es war wie ‹Gossip Girl›», sagt Maxie. Sie sitzt in dem öden Industriequartier des gottverlassenen jurassischen Städtchens, in dem sie Séraphina damals kennengelernt hatte, und ihr Blick wird hell, wenn sie von jener Zeit spricht. «Wir wollten einfach nur Spass und endlich die Zukunft.» Die beiden lernen jedes Wochenende neue Leute kennen, jobben auf Festivals in Crans-Montana, Zürich, Gstaad. Manchmal helfen sie ein paar Stunden beim Eingang, manchmal tanzen sie in Kostümen oder haben Jobs als Partyanimateurinnen. Maxie datet eine Weile einen DJ, seine Gigs bringen die beiden nach London, Ibiza, Amsterdam.

Maxie schaut zum Fenster ihres Büros hinaus: «Wäre nicht passiert, was später passierte, wäre ich sicher nicht wieder hier gelandet.» Sie berührt die grosse Narbe in ihrem Ausschnitt, die sich von ihrem Bauch bis ans Brustbein zieht.

Einen ihrer Einträge im Notizenprogramm von Apple überschreibt Séraphina mit dem Titel «Liebeslied für Maxie». Sie zitiert aus einem Song der Girl-Group Little Mix:

> *Wir sind durch das Feuer gegangen*
> *Und als die Flammen höher schlugen*
> *Hat es uns zu Überlebenden gemacht*
> *Ja, es hat uns zu Kämpferinnen gemacht*
> *Also hier ist mein Schwur*
> *Ab hier und jetzt*
> *Kommt nichts zwischen uns*
> **Tagebuchnotiz, 19. Januar 2025**

Während Maxie ihre Lehre abschliesst, findet Séraphina kaum Halt im Berufsleben. Sie arbeitet in Bars, in einem Kleiderladen. Als sie achtzehn Jahre alt ist, erklärt ihr die Mutter, dass sie von nun an auf sich selbst gestellt sei.

Séraphina wird zu Lana. Sie versucht sogar amtlich ihren Namen zu ändern. «Lana del Rave», nennt sie sich, «Lana del Wait», «Lana del destroyed».

> *Mich als Frau zu entwickeln, war eine schwierige Erfahrung. Ich war sehr naiv und verwirrt und leicht zu beeinflussen und tappte in alle Fallen, die ein Mann stellen kann, um seine Ziele zu erreichen. Man hat meine Verletzlichkeit ausgenutzt und mich als leicht zu haben abgestempelt, denn ja, das war ich. Ich habe den Preis dafür bezahlt: Beleidigungen, Belästigungen, Gerüchte, einen schlechten Ruf.*
> **Tagebuchnotiz, 12. April 2022**

Lana wird eine junge Frau, die von der Energie angetrieben wird, dass sie sich nur auf sich selbst verlassen kann. Eine Rebellin, stark und unabhängig, so mag sie sich gerne sehen. Sie hat keine Mühe, ihren Willen durchzusetzen, bloss weiss sie bei den wichtigen Dingen im Leben nicht, was sie will. Ihre Nägel leuchten in allen Farben, ihr Körper ist trainiert, sie joggt stundenlang, präsentiert sich auf Instagram. Sie ist stolz auf ihre dunkle Haut, aber sie mag keine schwarzen Menschen. Einmal, als sie mit Maxie unterwegs ist und ein schwarzer Mann sie mit «Hey Schwester» anspricht, schreit sie ihn an, er solle sich verpissen. Lana ist eine Frau ohne Heimat.

«Ich werde nie vergessen, wie sehr ich mich von ihr geliebt gefühlt habe», sagt Maude. Sie stösst in jener Zeit zu dem Duo und schliesst sich ihm an. «Vielleicht klingt es komisch, aber wir hatten keine Freundschaft, in der wir über alles sprachen. Wir spürten, dass wir alle mit unserer Vergangenheit zu kämpfen haben, also liebten wir uns einfach bedingungslos.» Maude studiert später Fashion-Design in Paris, verliebt sich in einen Amerikaner, zieht nach New York, L. A., Seattle. Doch immer wieder zieht es sie in die Schweiz zurück.

Irgendwann hat Lana eine eigene Wohnung in Zürich. Die Freundinnen treffen sich, gehen essen, trinken Champagner und ziehen weiter durch die Klubs, eine steht immer auf der Gästeliste, oder sie sind jemandes Plus-one. Manchmal kursieren Substanzen. Im Morgengrauen tanzen sie weiter in Lanas Wohnung, debriefen sich über die Dramen der Nacht. «Sicher ging es damals auch darum, etwas zu betäuben», sagt Maude. Am liebsten erinnert sie sich an die stilleren Momente mit Lana, die Filmabende, die Mädchengespräche und das unbedingte Wissen, dass sie einander hatten, egal, was war.

Lana schliesst sich einer Gruppe von Performance-Tänzerinnen an, die mit Paillettenkleidern und Federschmuck durch die Nächte rauschen. Am Tag schlägt sie sich durch Feedback-Gespräche mit dem Sozialamt.

Doch dann, Lana ist inzwischen 27 Jahre alt, findet sie plötzlich Halt. Sie lernt Marc kennen, einen reifen Typen mit eigenem Geschäft und gutem Einkommen. Ein stabiler, verlässlicher Partner. Die beiden verlieben sich, und alles geht schnell. Mit ihm an ihrer Seite findet Lana heraus, was sie machen will. Sie schreibt sich für einen Studiengang in Innenarchitektur ein, und Marc ist bereit, sie finanziell zu unterstützen. Bald schmieden sie Pläne für eine gemeinsame Wohnung. Es sollte kein Zuhause, sondern eine Falle werden.

> *Marc: Dein Leben geht einen Schritt nach vorne.*
> *Lana: Einen Schritt? Eine Meile!* ❤
> *Marc: Ja!*
> *Lana: Es sieht so aus, als würden wir ein grossartiges Leben zusammen haben. Alles läuft so leicht und friedlich.*
> **Whatsapp-Chat, 12. August 2016**

Es gebe grundsätzlich drei Arten, mit dem Adoptiertsein umzugehen, sagt Sarah Ramani Ineichen, die mit ihrem Verein Back to the Roots Hunderte Betroffene beraten hat. Ein Drittel kommt ohne vertiefte Auseinandersetzung mit der eigenen Adoption gut zurecht. Diese Menschen sind angepasst, dankbar für ihr Leben in der Schweiz und überzeugt, dass ihre biologische Mutter die richtige Entscheidung getroffen hat. Beim zweiten Drittel bricht dieser Schutzmantel irgendwann weg, und die Betroffenen beginnen, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Sie benötigen unter Umständen professionelle Unterstützung. Das letzte Drittel kommt mit der frühen Trennung nicht zurande. Diese Kinder sind die schwierigen. «Man kann ihnen so viel Liebe geben, wie man will. Sie sind wie ein Lavabo, dem man den Stöpsel gezogen hat», sagt Ineichen. Erhält sie keine Hilfe, kann diese Gruppe schwere psychische Beeinträchtigungen entwickeln, landet nicht selten in den Drogen oder im Gefängnis. Studien belegen ein deutlich höheres Risiko für Suizid bei international adoptierten Personen.

Ineichen sieht ein strukturelles Problem im Schweizer Adoptionssystem: «Es kann nicht die gleiche Behörde sein, die Adoptionen vermittelt und überforderte Eltern betreut.» Im ersten Fall muss man sich als Eltern im besten Licht präsentieren, im zweiten Fall zugeben, dass man Hilfe braucht.

«Es ist ein Gefühl von Todesangst, das sich ganz tief in einem abspeichert»: So beschreibt Ineichen das frühkindliche Entwicklungstrauma, das entsteht, wenn ein Kind zu früh von wichtigen Bezugspersonen getrennt wird. Sie selber wurde ihrer Mutter im Alter von sechs Wochen entrissen, eine Schauspielerin übergab sie in Colombo für dreissig Dollar dem Adoptionsamt. Näheres hat sie nie herausgefunden. Im Kindergarten sagt ein Mädchen zu ihr, ihre «echte Mutter» habe sie auf der Strasse ausgesetzt. Erst da beginnt sie, sich anders zu fühlen – und hässlich. Ineichen, wie auch Lana, wachsen auf in einem Land, in dem es keine Prominenten gibt, die aussehen wie sie, keine Schminke, die zu ihrer Haut passt, keine Friseure, die sich mit ihren Haaren auskennen. «Die Sahara ist eine Wüste, und Sarah ist eine Wüste», sagen die Kinder in der Schule. Im Fernsehen kommt Michael Jackson, der sich umoperiert, weil man hell sein muss. Schon früh wird Ineichen mit rassistischen Anfeindungen und sexueller Belästigung konfrontiert. Erwachsene Männer fragen sie nach dem Turnen, wie viel sie koste. Den Kontakt zu anderen tamilisch aussehenden Menschen vermeidet sie – aus Angst.

Bindungsstörungen sind gemäss Psychologinnen eine häufige Folge eines solchen frühkindlichen Traumas. Betroffene sabotieren unbewusst Bindungen zu anderen, um zu verhindern, erneut verlassen zu werden. Oder sie ertragen alles – nur um nie wieder verlassen zu werden. Das macht Lana.

> *Ich habe endlich die Person gefunden, die ich sein möchte, und arbeite jeden Tag daran, eine gute, verantwortungsbewusste Erwachsene zu werden. Ich hoffe, dass ich in naher Zukunft meinen Weg mit euch allen an meiner Seite fortsetzen kann und dass ihr mir meine Ungeschicklichkeiten verzeihen könnt, damit wir vorankommen und ihr endlich stolz auf mich und meine Entwicklung sein könnt.*
> **Brief an die Familie, 29. September 2017**

Rückblickend hätte die Ibiza-Sache sie misstrauisch machen müssen, sagt Maude. Kurz vor der Abreise in die Girls-Ferien im Sommer 2017 findet Lana die kleine pink Tasche mit ihrem Pass nicht mehr. «Es passte nicht zu ihr, sie war penibel in der Organisation ihrer Dinge.» Marc redet ihr ein, sie habe zu viel getrunken und das Täschchen verloren. Irgendwann taucht es doch auf. Die Freundinnen reisen nach Mailand und von da aus mit dem Flugzeug nach Ibiza. Beim Boarding schaut die Dame auf: «Das ist der Pass eines Mannes.» Es ist der von Marc. Nach einigem Hin und Her dürfen die drei doch mitfliegen. Heute ist für Maude klar, dass das Marc war, der nicht wollte, dass Lana verreist. Im Rückblick sei es auch auffällig gewesen, wie die beiden im Umgang mit Geld gewesen seien. Sie teilten etliche Kreditkarten und Konten, wie ein verheiratetes Paar. Maude merkte, dass Lana mehr trank als sonst, plötzlich rauchte und Antidepressiva nahm. Aber Lana hatte nie gesagt, in welchem Ausmass Marc begonnen hatte, sie zu misshandeln.

An einem Wochenende, Lana ist mit ihrer Tanzgruppe unterwegs, hört er nicht auf, sie anzurufen, ihr zu texten. Er will in jedem Moment wissen, was sie macht und mit wem. Lana beharrt darauf, dass sie ihre eigenen Hobbys brauche, und rät ihm, er solle sich ebenfalls welche zulegen.

An jenem Sonntagabend, der Mietvertrag für die neue Wohnung ist bereits unterschrieben, explodiert er zum ersten Mal. Er würgt Lana, bis sie das Bewusstsein verliert. Als sie wieder zu sich kommt, sitzt er auf ihr und schneidet ihr die Haare ab. Als sie zu sprechen anfängt, scheint er wie aus einer Trance aufzuwachen und hört auf. Sie hat sich vor Angst in die Hose gemacht. Lana dokumentiert das alles, die Gewalt, die blauen Flecken, die Rosen, die er am nächsten Tag bringt, den Brief mit seinen Beteuerungen: «Ich weiss, ich habe alles kaputtgemacht. Ich liebe dich wirklich sehr.»

> *Lana: Du bist eine gefährliche Person.*
> *Marc: Nein, bin ich nicht. Ich kann mich nicht genug für alles entschuldigen, was passiert ist.*
> *Lana: Was kommt als Nächstes? Wirst du mich mit deiner Waffe zum Schweigen bringen?*
> *Marc: Ich habe keine Waffe.*
> *Lana: Mein Leben ist hier nicht sicher, es sei denn, du machst eine Therapie.*
> *Marc: Bitte geh nicht. Ich tue alles, was ich kann, um perfekt für dich zu sein, Potato.*
> *Lana: Du musst einen anderen Namen für mich finden. Ich mag ihn nicht mehr.*
> *Marc: Du bist meine Prinzessin.*
> *Lana: Princess Lana.*
> **Whatsapp-Chat, 24. Oktober 2016**

Am Ende jenes Jahres, 2016, ziehen die beiden zusammen in Hedingen, einem Dorf ausserhalb der Stadt. Marc hilft Lana mit dem Studium, bezahlt tolle Ferien, eine Therapie beginnt er nicht. Fast ein Jahr bleibt alles ruhig, bis im Spätsommer das Wochenende von Maxies Geburtstag kommt. Lana will Zeit mit den Girls verbringen. Er will jede Minute wissen, wo sie ist. «Guten Morgen», schreibt er ihr nach diesem Wochenende, «gehen wir am Abend zusammen Essen einkaufen?» «Ich gehe allein», schreibt sie. «Ich kann es gerade nicht über mich bringen, Zeit mit dir zu verbringen.» An diesem Tag kauft sich Marc in Zürich eine Glock 19.

> *Ich hatte keine Angst vor dem Tod, ich zwang mich, bei Bewusstsein zu bleiben. Schliess bloss nicht die Augen, gerate nicht in Panik, spare deine Energie, atme langsam, schlaf nicht ein, schlaf nicht ein, schau dich um, wo bist du jetzt? Was fühlst du? Schlaf nicht ein, Lana! Du gehörst ihm nicht! Er bestimmt nicht über dein Leben, geschweige denn über deinen Tod. Wenn einer von euch beiden gehen muss, dann soll er.*
> **Tagebucheintrag, 8. August 2018**

Am 29. Dezember 2017, es dunkelt gerade ein, vernehmen die Nachbarn in einer Wohnung in einem Mehrfamilienhaus in Hedingen ein seltsames Klopfen, als würde jemand gegen Metall schlagen. Kurze Zeit später hämmert es heftig gegen die Wohnungstür. Als sie aufmachen, liegt eine junge blonde Frau im Treppenhaus. Es ist Maxie, die vorübergehend bei Lana wohnt. Sie blutet stark und stösst stotternde Worte aus: «Ambulanz» und «my friend». Sie zeigt in die Wohnung nebenan. Die Nachbarin tritt hinein, vernimmt ein schweres Atmen und zuckt zurück.

Als die Polizisten der Einsatzgruppe Diamant gegen 17 Uhr in die Wohnung eindringen, finden sie im Badezimmer eine regungslose «männliche Person», die rücklings auf dem Boden liegt. Auf der anderen Seite des Raumes liegt eine «weibliche dunkelhäutige Person ebenfalls auf dem Rücken», so steht es in den Polizeiakten. Beide liegen in ihrem eigenen Blut. Die Polizisten fesseln die beiden mit Handschellen und stellen eine Selbstladepistole sicher, eine Glock 19. Der Mann atmet nicht. Die Frau reagiert. Sie wird in ein Rettungstuch gewickelt und weggebracht. Es ist Lana, die sich nicht erlaubt, einzuschlafen.

«Gute Nacht, Prinzessin», war seine letzte Whatsapp-Nachricht an sie.

«Tu das Richtige», schreibt sie ihm.

Lana wird Opfer eines versuchten Femizids. In der Schweiz nimmt die Zahl der durch Männer getöteten Frauen seit 2022 jedes Jahr zu. Allein dieses Jahr waren es 25. Doch das Schweizer System reagiert schwerfällig auf häusliche Gewalt und oft erst, wenn bereits etwas passiert ist. Bei der Prävention wird gespart, eine nationale Hotline für Betroffene lässt seit fünfzehn Jahren auf sich warten. Fachleute kritisieren das schon jahrelang. Für Lana kommt alles zu spät.

S

SIE UND MAXIE ERWACHEN IM SPITAL. Lana ist von der Brust abwärts gelähmt. Auch ihren rechten Arm kann sie nicht mehr richtig bewegen. Fünf Mal hat Marc auf sie geschossen und zwei Mal auf Maxie, bevor er auf seinen eigenen Kopf zielt. Er hinterlässt ein Testament, in dem er sein Erbe an Lanas Bruder überschreibt. Erst jetzt stellt sich heraus: Marc ist nicht stabil, sondern hoch verschuldet.

Sein Geschäftspartner gibt der Polizei zu Protokoll, dass Marc ein eigentlich lieber, aber jähzorniger Typ gewesen sei. Er war jahrelang eng mit ihm befreundet. Er habe mit ihm oft über das Thema Suizid und «erweiterter Suizid» gesprochen. Marc sei immer schon emotional abhängig gewesen und habe nicht allein sein können. Er habe eine unbeständige Persönlichkeit gehabt, manchmal sehr extrovertiert und nur kurze Zeit später sehr introvertiert, fast schon stumm. Seine Schulden waren ein gut gehütetes Geheimnis.

«Lana war danach nicht mehr sie selber», sagt Maxie. Und auch ihre Freundschaft ist es nicht. Es gibt eine Frage, die an Maxie nagt: «Warum lud sie mich ein, nach meiner Trennung vorübergehend bei ihr zu wohnen, wenn sie wusste, wie gefährlich Marc war?» Doch die beiden reden nie darüber. Sie redeten ja nie.

Maxie wird mehrmals operiert, Magen, Leber, Lunge, Rippen sind betroffen. Sie verbringt viele Wochen in der Rehabilitation, kämpft sich ins Leben zurück. Sie verlobt sich und übernimmt in ihrem Heimatdorf mit ihrem Partner das kleine KMU für Zahnpflegebedarf, für das sie lange das Marketing gemacht hat. Sie leidet bis heute unter Albträumen und Flashbacks. Die Versicherung verweigert ihr seit acht Jahren eine Entschädigung für die psychischen Nachwirkungen des Angriffs. Gleichzeitig will keine neue Versicherung sie aufnehmen, das Risiko ihres posttraumatischen Zustands sei zu hoch.

Lanas Bruder sagt, in den Tagen nach der Tat habe er im Spital zum ersten Mal eine Lana getroffen, die keine Rolle gespielt habe, sondern sie selber gewesen sei. Die Familie nähert sich nach dem versuchten Femizid wieder an. Sogar die Mutter besucht Lana einige Male im Spital. Der Vater fährt nun regelmässig nach Zürich. Lana postet ein Foto von sich, lachend im Spitalbett.

Sie wird nie mehr gehen können, kämpft mit Spasmen, schluckt Schmerztabletten, ihre Verdauung funktioniert nicht mehr richtig, und wenn man sie fragt, wie es ihr gehe, sagt sie: «Alles super!» Sie besteht darauf, allein in eine Wohnung in Zürich Seebach zu ziehen. Die Familie ist irritiert, dass sie nicht zurück in den Jura zieht. Doch Lana will keine Hilfe, Lana will Unabhängigkeit. Nicht einmal eine Putzhilfe lässt sie zu. Sie braucht immer länger, um auf Whatsapp zurückzuschreiben, oft sagt sie Treffen kurzfristig ab. Irgendwann melden sich die Leute immer weniger.

> *Ich leide innerlich so sehr, dass es sich auf meinen Körper übertragen hat. Und meine Behinderung empfinde ich als Fortsetzung dieses Leidens, bis zu dem Punkt, dass eine Hälfte meines Körpers und eine Hälfte meines Herzens gelähmt ist, und an Tagen, an denen die Schmerzen so stark sind, ist es körperlich genauso. Ich kann nicht aufstehen, weil ich überall Schmerzen habe. Und je stärker die körperlichen Schmerzen sind, desto stärker sind auch die inneren Schmerzen und so weiter, manchmal tagelang, manchmal wochenlang.*
>
> **Tagebuchnotiz, 25. Dezember 2022**

«Sie beschloss, die Menschen fernzuhalten», sagt Maude und kämpft mit den Tränen. Nach ihrem Tod finden sie und Maxie auf Lanas Laptop Fotos von offenen Wunden an ihrem Körper. Sie hatte sich wund gelegen und niemandem davon erzählt.

Die Polizei findet Lana in ihrem Rollstuhl sitzend im Badezimmer. Die Verwesung hat schon länger eingesetzt. Die Forensiker schliessen Dritteinwirkung aus, die Angehörigen wollen nicht an Suizid glauben. Ein Obduktionsbericht der Staatsanwaltschaft Zürich kommt zu dem Schluss, dass sie wahrscheinlich an einer Blutvergiftung, ausgelöst durch eine Knochenentzündung, gestorben ist.

Die junge Frau hinterlässt einen Graben voller Fragen und Schuldzuweisungen. Ein Tatortreiniger bringt die Wohnung in Ordnung.

Maxie kämpft um Anerkennung für ihr erlittenes Leid. Maude stürzt sich in die Inneneinrichtung ihres neuen Hauses und will ihre Gefühle erst auspacken, wenn es Raum dafür gibt. Der Bruder treibt Sport wie ein Besessener. Das tat er immer schon. Die Eltern fliegen mehrere Monate im Jahr in die Wärme auf eine Insel im Indischen Ozean.

Im Mai finden zwei Beerdigungen statt. Eine für Lana und eine für Séraphina. Die Freundinnen und Freunde treffen sich an einem Fluss, lassen Musik laufen und streuen Lanas Asche ins Wasser. Die Eltern beauftragen einen Ritualbegleiter damit, eine kleine Rede zu halten. «Was mir die Eltern über Séraphina erzählt haben, erinnerte mich an einen Kometen», sagt er. Sie leuchten ganz hell, bevor sie verglühen. ■

RAFAELA ROTH hat vor sieben Jahren mit Lana Kontakt aufgenommen, doch ein Treffen ist nie zustande gekommen. So hat sie Lana erst nach deren Tod durch die Akten richtig kennengelernt. R. I. P.